

Auswärtsspiel oder Heimspiel?

DETLEV BAUR

Zum Abschluss des Fonds „HEIMSPIEL“ veranstaltete die Bundeskulturstiftung ein Festival mit Symposion in Köln. Im Mittelpunkt standen ausländische Gastspiele, die den Blick für alternative Formen von Theaterprojekten mit Partizipation öffneten.

11 Publikums-
gespräch mit
den Darstellern
von „Fuck My
Life“ bei HEIM-
SPIEL2011 im
Kölner Schau-
spielhaus.

Der Start war grandios. „Fuck My Life“, vom belgischen Regisseur Pol Heyvaert mit Jugendlichen aus Cork in Irland inszeniert, handelte von Sorgen und Ängsten von Teenagern, es ging um Liebe und Sex ebenso wie Macht und Gewalt. In der vielleicht eindrücklichsten Szene wird ein unsicheres Mädchen, die deutschstämmige Lydia, von einem eher leicht-

gewichtigen und auf den ersten Blick unauffälligen Jungen *unterstützt*; er souffliert der Hilflosen Sätze über sich, die anfangs nett, nach und nach jedoch immer fieser werden, bis am Ende der Eindruck entsteht, am Mikrofon stünde eine potenzielle Amokläuferin. Wie Lydia wirklich ist, wird dabei immer unklarer. In einzelnen „Nummern“ präsentierten sich die 15 jungen Darsteller

am Mikrofon oder auf der Bühne mit starker Präsenz tanzend, im Zusammenspiel mit der Videoleinwand und mit dem Publikum. Und zunehmend zeigte „Fuck My Life“, dass es nicht nur um verschiedene Facetten des F-Wortes ging, sondern eigentlich um die Frage von Dichtung und Wahrheit, im Leben und um seine angemessene Darstellung auf der Bühne. Die Pro-

duktion könnte genau so gut „Fake My Life“ heißen. Denn die Bekenntnisse der 15 werden immer kunstvoller und haben womöglich nur als Ausgangspunkt mit den realen Figuren zu tun. Kein Laien-Spiel also, sondern ein dramaturgisch geschickt arrangiertes Kunstwerk über existenzielle Themen – letztlich den Tod – war da im Kölner Schauspielhaus zu sehen. Das reale Leben der Jugendlichen diente als Ausgangspunkt für großes Theater um Sein und Schein, nicht aber dazu, dokumentarisch 15 Menschen zu belichten.

Professionelle Verwirrung statt Laienspiel

Die Eröffnungsaufführung des Festivals *HEIMSPIEL2011* bot somit einen eher ungewohnten Blick auf das Theater der Bürgerbeteiligung und Partizipation. Er war dabei auch sehr irisch eingefärbt: durch nicht immer glaubwürdige, aber dafür um so mitreißendere Geschichten-Erzähler und durch angelsächsischen Humor im Blick auf sich selbst. Humor und Leichtigkeit, aber leider auch die dramaturgische Kunstfertigkeit fehlten dagegen bei „Der Dritte Weg“ vom Theaterhaus Jena, einem der zwei deutschen Gastspiele (das andere war „Trollmanns Kampf“ aus Hannover). In einem Nachspiel zu den Jenaer Demonstrationen im Wendejahr 1989 agierten überwiegend Schauspieler an Stelle von Zeitzeugen. Solch ein Nach-Spielen ist in aller Regel weder authentisch noch künstlerisch sonderlich interessant. Und verdeutlicht die Gefahr, dass partizipatives Theater leicht zum Schulfunk-Spiel wird. Auch konnte der Transfer von Jena in die Straßen der Rheinmetropole nicht ohne weiteres gelingen. Nun muss lokal entwickeltes Theater auch nicht andernorts funktionieren. Für eine Präsentation in Köln war dieser „Weg“ aber als positives Beispiel für vom Heimspiel-Fonds geförderte Projekte kaum geeignet.

Foto: Dennis Vermeze

Allerdings war die Aufgabe, zum Abschluss des Heimspiel-Fonds der Bundeskulturstiftung, bei über 50 Referenz-Projekten ein Festival samt Symposium und Workshops zu konzipieren, schon quantitativ kaum lösbar (siehe auch das Interview mit Kuratorin Berit Schuck in *DDB 2/2011*). Doch schien weder der Versuch, die Projekte durch eine dokumentarische Hör-Installation aufzunehmen, bei den Teilnehmern auf besonders großes Interesse zu stoßen; noch waren die – gut besuchten – Symposium-Formate dem Thema entsprechend offen für eine breite Beteiligung. Denn Podiumsdiskussionen mit zwei bis fünf Experten und einem Moderator und anschließender „Öffnung“ ins Publikum wirken wesentlich weniger partizipativ als Diskussionsformate, die in letzten Jahren auch in Theaterkreisen (insbesondere bei der *Dramaturgischen Gesellschaft*) eingeführt wurden,

Solch neue Diskussionsformate (wie *Open Space*) stammen übrigens ebenso aus dem westlichen Ausland – vornehmlich aus Benelux und dem angelsächsischen Raum – wie drei weitere Gastspiele von Heimspiel. Berit Schuck wollte mit diesen Einladungen sowie zahlreichen ausländischen Referenten ganz bewusst darauf verweisen, dass ortsgebundene Theaterprojekte beileibe keine deutsche Erfindung sind. Auch die Gastspiele „Susan & Darren“ aus England sowie Alain Platel's „Gardenia“ erwiesen sich dabei als keine reinen Laienprojekte. Die belgische Produktion versammelt sieben Senioren, eine Schauspielerin und einen Tänzer zu einem Abend über Transsexuelle und Transvestiten. Die älteren Herrschaften wirken anfangs wie auf Etikette achtende Rentner und verwandeln sich so komisch wie würdevoll in bühnenverliebte Diven. Bühnenpräsenz haben diese Akteure in jedem Fall von der Pike auf gelernt; sie sind keine Bühnenamateure, auch wenn sie hier in einen anderen künstlerischen Zusammenhang gestellt werden als in

ihrem vorigen Bühnenleben. Auffällig in Parallele mit den Corker Jugendlichen – und fast allen gegenwärtigen Inszenierungen hierzulande – ist, dass die Darsteller auf einer offenen Bühne selten untereinander unter Vorspiegelung einer vierten Wand agierten, sondern frontal ins Publikum spielen.

Neues Gehör und viele Blickrichtungen

In jedem Fall ist die Krise des Rollenspiels und die performative Ausrichtung des Gegenwartstheaters als Tendenz im Theater älter als die neueren partizipativen Formen. Und vielleicht ist – wie die Heimspiel-Gastspiele nahe legten – das partizipative Inszenieren mit Darstellern, die keine gelernten Schauspieler sind, nur ein Aspekt der performativen Theaterwende. Solche größeren Zusammenhänge wurden auf einigen Podien des dreitägigen Symposiums durchaus anregend aufgezeigt. **Hans-Thies Lehmann** und **Diedrich Diederichsen** diskutierten (in Tobi Müllers kundiger und anregender Moderation) über die historische Relativität des abendländischen Literatur- und Rollenspiels. Und über Grenzen und Gefahren der Partizipation, in der die Laienspieler nur als Material missbraucht oder als Ko-Produzenten eingebunden werden. Auch **Ulrich Khuon**, Intendant des Deutschen Theaters in Berlin, verwies in einem anderen hörenswerten Podium (mit Barbara Mundel, André Bückler und Matthias Lilienthal) darauf, dass die sozial engagierten Theatermacher der Gegenwart (im Gegensatz zu den 70er Jahren) intensiv zuhören und weniger selbstgewiss auftreten. Auch Lehmann hatte davon gesprochen, dass die Kunst heute in Zeiten einer Krise des Kunstbegriffs, eher Techniken der Aufmerksamkeit zu entwickeln versuche und es nicht mehr so sehr darum gehe, Realitäten in künstlerische Form zu bringen. Sowohl bei „Gardenia“ als auch bei „Fuck My Life“ handelte es sich jedoch

durchaus um formal sehr differenzierte Produktionen. Vielleicht lag also die Freiburger Intendantin **Barbara Mundel** mit dem Begriff des „multiperspektivischen“ Blicks auf Geschichten noch näher bei der neuen Bühnenrealität. **Matthias Lilienthal**, HAU-Intendant und Heimspiel-Juror, forderte etwas ganz Ähnliches, als er formulierte, dass ihn am Theater „verschobene Blicke auf Gesellschaft“ interessierten und keine Schwarz-Weiß-Malerei.

Vielleicht charakterisiert also eher das fragmentarische Element das neue Theater. Die Kunststücke sind fragil, in ihrer engen Verbindung mit der Realität und in ihrem Verzicht auf die Aufstellung selbstbewusster Thesen, wie die Welt zu retten sei. Und so war es denn konsequent, dass das Heimspiel besonders durch Auswärtsspiele profitierte, die eher subtile Verwirrungen und Perspektivwechsel anboten. Es scheint nach diesem Heimspiel-Festival folglich, als berge nicht das reine Laienspiel (dafür spricht vielleicht auch die Skepsis unseres Autors auf Seite 44 gegenüber aktuellen Bürgerchören) die Zukunft des Theaters oder des deutschen Stadttheaters. (Hortensia Völckers hatte zur Eröffnung

eine Fortsetzung des Fonds mit anderer Ausrichtung versprochen.) Auch „**Susan and Darren**“ aus Manchester boten kein klassisches Laientheater. Zwar zeigte die charmante, aber auch nicht weiter dringliche Produktion die privaten Seiten und das pantomimisch erspielte Wohnzimmer des Tanzlehrers Darren und seiner Mutter Susan, doch entpuppte sich auch hier ein Bühnenschmuck im Spielzimmer als Hauptfigur. Zudem war die nicht eben bühnenferne Tanzpassion des Pärchens ein roter Faden dieses Spiels.

Partizipation ohne Publikum?

Der Untertitel der Veranstaltung lautete: „*Wem gehört die Bühne??*“ Ob dadurch in einigen Diskussionsrunden eine Theater-Neid-Debatte angeregt wurde? So war wiederholt die Forderung zu hören, dass das Geld, das für Heimspiel-Projekte an Stadttheater floss, viel eher der Freien Szene zugestanden hätte. Dabei verlieren die Stadttheater-Kritiker allzu gerne aus dem Blick, dass diese „altmodischen“ Häuser viel eher ein breites Publikum erreichen als freie Gruppen mit ihren meist eng eingegrenzten Publikumsschichten.

Die Frage nach dem *Besitz* der Bühne könnte auch insofern fatal wirken, als sie die Partei der Rezipienten des Bühnengeschehens außer acht lässt. Nun war die Installation „**Sometimes I Think, I Can See You**“ des Argentiniers Mariano Pensotti in einer Kölner U-Bahn-Station, in der vier Autoren in Echtzeit Gedanken über das aktuelle Geschehen im Bahnhof zu Computer brachten, was dann an Ort und Stelle sogleich auf Bildwände projiziert wurde, sehr dialogisch angelegt. Allein, es schien, als sei bei den *echten* Bahn-Fahrgästen, dem *natürlichen* Publikum keinerlei Interesse an der künstlerischen Intervention entstanden. Nur einige zur Station gepilgerte Festivalbesucher konnten der Aktion etwas abgewinnen. Partizipative Kunst ohne Publikum ist aber ein Widerspruch in sich selbst.

Insgesamt fand HEIMSPIEL2011 kaum mit *echter* Bürgerbeteiligung statt. Das Festival war naturgemäß ganz überwiegend ein internationales Insider-Treffen. Die Partizipation im Theater erwies sich da als ein großes, wenn auch noch vages Kunstprojekt. Bei dem die Kunst gewinnreich mit  Perspektiven spielen kann.

Das Pfalztheater Kaiserslautern

schreibt im Auftrag der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur aus:

Else Lasker-Schüler-Dramatikerpreis 2012 (Preisgeld 15.000 EUR)

Else Lasker-Schüler-Stückepreis 2012 (Preisgeld 5.000 EUR + Stipendium)

Einreichungen für den Stückepreis bis 15.06.2011

Teilnahmebedingungen unter www.pfalztheater.de oder Tel. 0631 3675 219

Jury: Prof. Dr. Franziska Schöbler, Jürgen Berger, Wolfgang Bergmann, Gerhard Jörder, Ulrich Khuon. Vorsitz: Intendant Johannes Reitmeier.

pfalztheater
kaiserslautern



**MACHT
GESCHICHTE!**

2. - 10. JUNI 2011
16. INTERNATIONALE SCHILLERTAGE
NATIONALTHEATER MANNHEIM

The House of Our Fathers (Jan Lauwers & Needcompany, Belgien) / Schiller Thriller (UA) (Massimo Furlan) / Rainha(s) (Teixeira/Mariano, Brasilien) / The Field, The Mantel (UA) (Cupola Bobber, USA) / X Wohnungen / Kabale und Liebe (A. Kriegenburg, Düsseldorf) / Maria Stuart (M. Thalheimer, Frankfurt) / Don Carlos (R. Vontobel, Dresden) / Verrücktes Blut (N. Erpulat, Berlin) / Don Karlos (G. Schmiedleitner, Mannheim) / Die Räuber (S. Solberg, Basel) und vieles mehr ➤ www.schillertage.de

Gefördert durch:



Der Bundesbeauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST



STADT MANNHEIM



FESTIVALREGION
RHEIN-NECKAR



1. – 10. Juli

U N G 2011

E R E

C H T

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Baden-Württembergische

XX. Theatertage

Karten: 0721 933333 www.ungerecht2011.de